Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 11

Rubrik: Kameraden schreiben uns

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

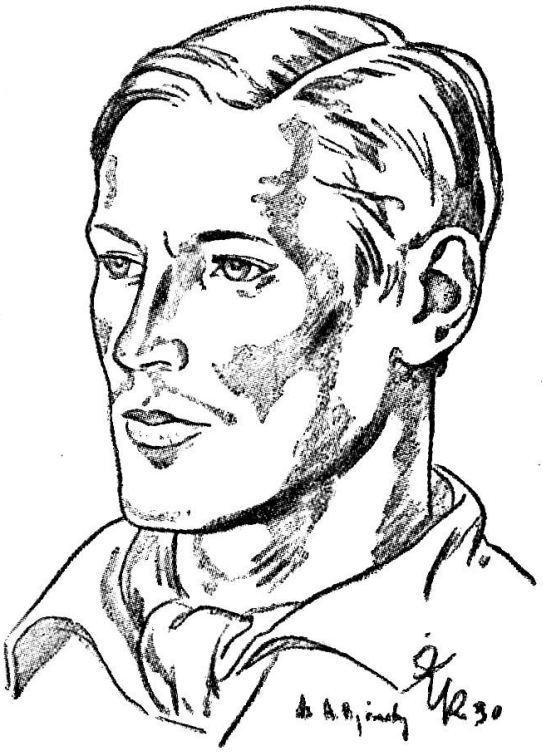
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kameraden schreiben uns:



Briefe sind Brücken von Mensch zu Mensch, auch in einer Zeitschrift. Bleiben sie auch in der Anonymität, so sind sie doch auch dort immer noch Aussage, wo sie kritisch blosslegen oder zum Widerspruch reizen. Sie werden zu Beichten, weil hier der einzige Ort ist, wo man das Ohr auch dem Verfehmten leiht und sie werden zu Hilferufen vor dem letzten Ausweg, der im Dunkel endet. So mögen sie, an denen wir nichts Wesentliches geändert haben, gelesen und aufgenommen werden. ***R.***

. . . Für alle von uns ist die Tatsache, positiv in den Schaffensprozess eingeordnet zu sein, eine Hauptstütze in seelischer Beziehung. Wenn man durch produktives Schaffen anderen und sich selbst seinen eigenen Wert doch in etwa unter Beweis stellen kann, dann ist's ein gutes Mittel gegen die Depressionen, denen wir alle nur zu leicht zum Opfer fallen, wenn das Leben uns zuviel Spielraum zum «Nachdenken» lässt. Und da komme ich gleich zu einem wesentlichen Punkt, nämlich zu dem «Offenen Brief an die deutschen Kameraden» im Oktoberheft. Sie schreiben selbst, dass dieser Brief «angriffig» sei — nun, das ist er leider viel zu wenig!!!

Sie kennen mich und wissen, wie sehr ich bereit gewesen bin, all die Jahre mitzuhelfen, hier in Deutschland eine anständige, saubere Gruppe zu bilden, die den Kampf für unsere Belange in würdiger und wirksamer Weise aufnehmen könnte — heute, nach all den vielen Enttäuschungen, die unseren Artgenossen von den diversen «Vereinen, Gesellschaften, Verlagen, etc.» bereitet wurden, habe ich mich — insbesondere nach den Vorfällen in Hamburg, die noch den letzten Anstoss gaben, definitiv von all diesen Gruppen abgesetzt. Und ich bin fest überzeugt, dass es auch viele andere so gemacht haben. Dass mir dabei die saubere und anständige Art des «Kreis» als letztes Exil bleibt, ist mir ein Trost, für den ich Gott dankbar bin. Gerade jetzt, wo unser Problem wieder sehr aktuell wird (Wiederbewaffnung — siehe Barr's Erlebnisse!!). Da versagt aber auch alles hier so restlos und man erzeugt eine Katastrophe, die unserem Ansehen nahezu den Todesstoss versetzt. Wenn ich mir überlege, *was* denn nun die verschiedenen Unternehmungen in Deutschland in der Zeit von 10 Jahren geschafft

haben, dann kann ich nur bitter lächeln. Blätter und Blättchen erschienen, deren Niveau durch die Bank von Nummer zu Nummer kümmerlicher wurde und die dann — meist noch mit ganz beachtlicher Schädigung der gutgläubigen Abonnenten — nach einiger Zeit wieder verendeten, um dann einige Wochen später mit anderem Format, anderen Versprechungen, höherem Preis und schlechterem Papier, aber mit dem gleichen Verleger bzw. Redaktionsstab unter einem noch vielversprechenderen Namen wieder zu erscheinen, der nächsten moralischen und materiellen Pleite entgegenwachsend. Als einziges, kümmerliches Resultat des Kampfes (der in Wirklichkeit nur ein Intriguenspiel hinter den Kulissen um die höhere Abonnentenzahl, um persönliche Machtgelüste der diversen «Sexualpäpste» und um das Geld der gutgläubigen Artgenossen war, bleibt uns immerhin ein beachtliches Wort, das man kreiert hat: — homophil! Ich kann mich dabei nie eines Lächelns erwehren und komme mir vor, als ob dadurch meine «Art» nun akademische Würde erlangt hätte. (Gestatten: «Dr. homo. phil.»)

Schon dreimal habe ich es inzwischen erlebt, dass vorbezahlte Abonnements nicht mehr zurückerstattet wurden oder, dass gar einer es fertig bringt, einen vorbezahlten Abonnementspreis für den «Kreis», einfach auf eine neu erschienene, deutsche Zeitschrift zu verrechnen, ohne mich vorher zu fragen, ob ich überhaupt an dieser Zeitschrift interessiert bin! Dass weiterhin die vorbezahlten Nummern dann nicht restlos geliefert wurden und auf diesbezügliche Anfragen überhaupt keine Antwort erfolgte, rundet nur das Bild der Geschäftsmethoden, die hier teilweise praktiziert worden sind.

Aus all dem bin ich wirklich zu der Ueberzeugung gekommen, dass bei uns in Deutschland einfach keine wirkungsvolle Organisation aufzuziehen ist, die sich ihrer selbst nicht zu schämen hätte. Genau in der gleichen Spur bewegen sich 80% der «Lokale», die hier allenthalben aus dem Boden spriessen. Mit wenigen Ausnahmen kann man, weiss Gott, nicht von Freundschafts- und Klublokalen sprechen. Teure Preise, billige Nepp-touren und versteckte und offene Prostitution sind die Zugmittel, mit denen diese Unternehmen arbeiten. Es ist den meisten «Lokalen» wichtiger, «international bekannt zu sein», als für unsere deutschen Kameraden, die sich einsam fühlen, ein Zufluchtsort oder vielleicht sogar ein bisschen Heimersatz zu sein. Wenn darüber hinaus noch bekannt wird — und ich habe persönlich unumstössliche Beweise dafür, dass solche Fälle sich ereignet haben, sogar hier in M..... — dass Lokalinhaber, die selbst sich zu unserer Art zählen, aus Verärgerung persönlicher Art, Gäste bei Polizei und Arbeitgeber denunzieren und *wochenlang*, regelmässig montags, ein anonymer Brief mit den übelsten Anschuldigungen auf den Chefschreibtisch des ehemaligen Gastes flattert, dann rundet dies das Bild der «Zusammengehörigkeit». — Hat man da nicht recht, wenn man sich schliesslich sagt: «Nein, für solche Leute will ich mich nicht mehr weiter exponieren?» —

Bleibt also nach all den trüben Erfahrungen nur eins: Ich will mich künftig nur noch an den «Kreis» halten, der nicht nur für die Schweizer, sondern für uns alle wirklich anständige und achtenswerte Pionierarbeit geleistet hat und auch weiterhin leistet. —

Lieber Rolf, ich bin froh, Ihnen das einmal sagen zu dürfen. Es soll dies nicht eine Lobhudelei sein, sondern der Ausdruck meiner wirklichen Ueberzeugung. Bitte haltet Euch auch weiter so, denn für viele deutsche Kameraden seid Ihr jetzt das einzige Organ und die einzige Institution, die uns seelischen Halt und Rückhalt zu geben vermag und uns hilft, innere Krisen zu überwinden.

Mit vielen lieben Freundschaftsgrüssen bin ich Ihr alter, getreuer *Georg.*

Trotz diesen sehr bitteren Enthüllungen, die mit manchem anderen auf unsern Schreibtisch kamen, hoffen wir dennoch alle vom «Kreis», dass ein Neu-Anfang in Deutschland möglich sein wird. Die Schwären sind aufgeschnitten — was jeder Gesundung schadet, wurde blossgelegt. Der Weg ist frei, um alles bisher Falsche zu vermeiden und endlich eine tragfähige Grundlage für alle Gutgewillten zu schaffen. Unser Januarheft des neuen Jahres wird dem Zukünftigen in Deutschland gewidmet sein. Ihre offenen Worte, lieber Georg, mögen für viele andere hier stehen . . . *R.*

« . . . ein paar Zeilen als Erwiderung auf den «Offenen Brief» in der Oktobernummer. Wir brauchen nur Eines: eines grosse, gerade Linie und Internationalität. Wenn uns die eigene Nation ablehnt, müssen wir uns die Internationale der Menschlichkeit schaffen. Sie, Rolf, sollten sich ihrer annehmen. Sie haben durch Jahre Ihre Unwandelbarkeit bewiesen. Sie sind in einem Lande, das für solche Unternehmung geeignet ist. Machen Sie den Anfang — der Stab wird dann schon weitergereicht werden. —

Was uns fehlt, ich meine uns in Deutschland, ist eine zuverlässige Leitung — ich sage nicht Führung, wegen des peinlichen Beigeschmackes — und eine bessere Zielsetzung. —

Leiter könnte sein: jemand, der etwas zu verlieren hat, ein Mann von Rang und Namen, Arzt, Fabrikant, Anwalt oder dergl., unabhängig und tatkräftig, kein obskurer Herkömmling voll phantastischer, schwächlicher Vorstellungen und unsicherer Ziele. Oder aber ein Mann, getragen vom Vertrauen einer sich bildenden grossen Gruppe. Diese Person müsste untadeliges Aushängeschild des Zusammenschlusses — des einzigen — sein. Diese Person müsste Gewähr dafür bieten, dass Anschriften, Mitteilungen usw. bei ihr so sicher und unerreichbar vor jedem Zugriff sind wie das Gold der USA. Sie hätte als Sekretär des Zusammenschlusses, der übrigens einen undramatischen Namen tragen sollte, Anspruch auf eine ausreichende Entschädigung, die sie unabhängig macht. Es bliebe auch gleichgültig, ob dieser Mann «so ist» oder «nicht so ist», wenn es nur ein sauberer, verstehender, kluger und gütiger Mensch ohne Dünkel wäre. —

Die Zielsetzung dürfte nicht nur heissen - Kampf dem Paragraphen -, sondern Stärkung des Lebensgefühles der Betroffenen. Aufklären in einer auch für Menschen mit geringem geistigen Fassungsvermögen hellen Art. Statt Dünkelhaftigkeit und «Tantentum» zu fördern, müssten Wege gewiesen werden, wie man sich einordnen kann, mit Klugheit, mit Ueberwindung, mit List. Die Organisation sollte geistige Gemeinschaft und Verkehr der Betroffenen untereinander pflegen; in dem Moment, da sie zur «Schlafstellenvermittlung» würde, zerfiele sie. Ein Mitteilungsblatt könnte bei etwas Niveau wertvoll für den Zusammenhalt sein. Auf Bilder brauchte nicht verzichtet zu werden. Allem «Tantentum» ist schärfster Krieg anzusagen, denn das ist es vor allem, was uns in Gegensatz bringt und — es gibt nichts Aergeres! — lächerlich macht.

Nur Erziehung und Selbsterziehung zusammen mit unentwegter Aufklärung werden zur Beseitigung mittelalterlicher Paragraphen führen. Winselndes Selbstbedauern schwächt und wertet ab in den Augen der anderen. Es bleibt keinem Menschen, solchen oder solchen, erspart, sich mit Moralauffassungen auseinander zu setzen, entweder stürmisch und dann auch deren Folgen, einschliesslich Gefängnis, zu tragen oder aber ohnmächtig leidend in sein Kopfkissen zu weinen. Wir haben die Wahl: wir können die Mehrheit nicht zwingen, nur überzeugen. Uns selbst sollten wir immer ins hellste Bewusstsein rücken, dass Bäume und Sträucher im Plan der Natur gleichwertig sind, weder der eine noch der andere «abnormal», aber auch nicht voreinander

ausgezeichnet, nur dem Plan entsprechend verschieden geformt sind. Was in der Natur ist, kann nicht unnatürlich sein.

Wünschenswert wäre, erzögen sich die Betroffenen, was ja auch die ihnen zugehörigen Spitzenmänner beweisen, zu tätiger Mitarbeit am Leben der Gemeinschaft, statt zur Isolation. Benutzen wir neben unseren Kenntnissen den uns «mitgegebenen Charme», um unsere Mitmenschen zu gewinnen, wie es die Exponenten auch tun. Es ist verkehrt zu sagen, Herr Lionardo oder Herr Plato wären . . .; fürs Gewesene gibt niemand was. Leistet etwas, seid etwas und lasst die anderen wissen, dass Ihr auch so . . . Das ist tätige und nützliche Propaganda, auf Reisen könntet Ihr's versuchen. Beweist den Mitmenschen, dass «solche» ebenso Menschen sind wie sie, keine inferioren Typen oder eine Horde von Lustmördern.

Diese Form des Zusammenschlusses ist, so scheint mir, die einzig mögliche: sie soll eine wirklich männliche Kultur fördern. Nicht verlogene Keuschheit soll hier gepredigt werden, keiner soll sich des Oellämpchens oder des Vulkans, den er mitbekam, schämen müssen, aber er soll, wenn er aus der Hürde landläufiger Moralbegriffe sprang, klaglos die Folgen tragen. Von seiner Organisation, die ihn mit Gleichempfindenden zusammenführt, sollte er nicht auch noch die Einrichtung von «Witwenbällen» erwarten, die er bei anderen so abschätzig beurteilt. Dergleichen Einrichtungen mögen anderen überlassen bleiben, besser sie fehlten ganz. Vorurteilsfreiheit heisst nicht Hemmungslosigkeit; seien wir nicht hemmungslos! Es fällt oft schwer und man strauchelt leicht. Natürlich hat die allgemeine Einstellung viel Schuld; wäre nicht das Vorurteil und die Borniertheit der Menge, brauchten wir uns nicht zu verbergen. Würde sich unser Leben unverborgen abspielen können (Gott schütze uns aber vor offener, affektierter Tantenhaftigkeit!), würden Tausende ihre Heiratsuntauglichkeit rechtzeitig erkennen und nicht so durch Zwang der «öffentlichen Meinung» zu einer Vermehrung der ihr angeblich so unerwünschten Art führen.

Eine Organisation dieser Art wird immer nur wenige Idealisten umfassen. Geldbeiträge müssen sein — und das ist ein beschämender Punkt. Für tausend überflüssige Dinge reicht das Geld, aber es fehlen die monatlichen Pfennige, um sich ein moralisches Rückgrat zu verschaffen, um zur lebensnotwendigen Verbindung mit Gleichfühlenden zu kommen. Beitrag ist einfach eine Sache des Taktes — aber ich gleite da ab, denn Takt — den vermisse ich oft ganz besonders, und der offenbart sich doch vor allem im Schweigenkönnen. bog.

Takt offenbart sich nicht nur im Schweigenkönnen, sondern vor allem in der Verhaltensweise, der Aussenwelt und den Schicksalsgefährten gegenüber. Nur glaube ich, dass wir die vielgeschmähte «Tante», also den Effeminierten, den Frauenhaften, auch in unsere Kameradschaft aufnehmen müssen, wenn er sich in den gebotenen Grenzen hält. Auch er hat seine Art nicht selbst gewählt und doch wird auch seine Daseinsform irgendwo einen Sinn haben. Aber das ist eine Frage, über die wir, lieber deutscher Kamerad, im «Kreis» einmal sehr eingehend sprechen müssen. Ihre positiven Ausführungen scheinen mir sonst ins Schwarze zu treffen. R.

. . . Ich möchte die Gelegenheit benützen, um Ihnen meinen tiefsten Dank auszusprechen für alles, was mir der «Kreis» nun schon durch Jahre gegeben hat, besonders für den Geist und die Menschlichkeit, die aus Ihren eigenen Beiträgen sprechen. Warum ich selbst für den Kreis nichts habe tun können, wie ich es gern möchte und wie ich es auch vermöchte, da mir literarische Arbeit nicht fremd ist, werden Sie nach Lesen dieses Briefes begreifen. Die kameradschaftlichen Worte anlässlich der Todes-

anzeige im Septemberheft haben wie ein persönlicher Anruf auf mich gewirkt. So darf ich Ihnen also auch einmal das Dunkel meines Lebens zeigen; vielleicht können Sie mir hier oder dort etwas raten, einen Weg zeigen, wo ich nur Ausweglosigkeit sehe. Natürlich erwarte ich keine Patentlösung, wie der in allem so beneidenswert junge Kamerad im Septemberheft, Seite 3/4 — ich weiss, dass es eine solche Lösung nicht gibt. —

Die Tatsachen: Ich bin 43, seit langen Jahren verheiratet, Kinder sind auch da. Ich befinde mich in einer Staatsstellung, bin also an Händen und Füssen gefesselt. Bekanntwerden meiner Gefühlsrichtung hiesse also Katastrophe nicht nur für mich, sondern auch für die mir Anvertrauten. *Natürlich hätte ich nie heiraten dürfen*, zur Erotik der Frau gegenüber habe ich meine Natur bestenfalls überlisten können — oft auch ohne Erfolg. Und die seelischen Nachwirkungen solcher erzwungenen Unehrlichkeit sind wenig erfreulich. Jetzt lebe ich seit vielen Jahren schon ohne ein Geschlechtsleben, aber über die unbewussten Regungen meines Gefühls bin ich nicht Herr: ein dauernd zum Zerreissen gespannter Bogen. Wunderbar ist daran nur, wie viel ein Mensch überhaupt aushalten kann.

Es ist bei mir nun nicht so wie bei dem Schreiber des Briefes auf Seite 4/5 des Septemberheftes. Ich bin nicht glücklich, denn ich kann zu einer Frau nur in neutralmenschlichen Beziehungen stehen, nie aber in solchen, die der Eros fügt. Meine Lebensgefährtin musste ich viel entbehren lassen; sie fühlt es unbewusst, aber ich weiss, dass sie die Wahrheit nicht ertrüge. Dieses Letzte ist mit reiflichster Ueberlegung niedergeschrieben.

Sie werden fragen, warum ich mich selbst band und mein Gefühl und ein tiefes Jugenderleben verriet? Nun, ich wuchs in einer Umwelt mit sehr festgefügten Ansichten auf; ein Arzt, den ich befragte, sagte, dies sei alles Unsinn; ich könne ein «normaler» Mensch sein, wenn ich wolle. Ich solle nur heiraten, es fände sich dann alles von selbst. Aber es fand sich nicht. Ich verschweige auch nicht, dass ich in jenen Tagen (wie wohl manch anderer) Angst vor den Nazis hatte. Das ist begreiflich, aber ein Versagen, für das ich nun büssen muss.

Das Ergebnis ist, dass mich in langsamem, aber steten Zunehmen seelische Lähmung und Apathie ergreift, die sich unerfreulicherweise auch auf anderen Gebieten, bei den beruflichen Leistungen, auszuwirken beginnt. Wenn es so weiter geht, sehe ich schliesslich den Weg bei einem Gemütsleiden enden oder — schrecklich für meine Familie — ich mache schliesslich doch noch irgendeine Dummheit, die mehrerer Menschen Existenz vernichtet.

Wie sollte ich in meiner Lage auch einen echten Freund finden? Welcher Kamerad würde meine besondere Lage anerkennen und mir nahe sein können, in festem Willen meine anderen Pflichten nicht zu mindern? Ich denke, das darf ich von niemand verlangen. Trotzdem verlässt mich, töricht wie ich bin, der Traum vom Freunde nicht, von dem schlanken Mann (unvergessliche Erinnerung an einen Toten), dessen Geigenspiel sich mit meinem Klavierspiel vereinigt, an den Kameraden leuchtender Bergwanderungen . . . .

Es grüsst Sie ein Kamerad aus Bayern.

Briefe wie der Ihrige sind, so schmerzlich sie für Sie persönlich sein mögen, für uns menschlich ungemein aufschlussreich. Sie bleiben nicht nur eine persönliche Beichte, sondern geben auch den aussenstehenden Lesern den unwiderlegbaren Beweis der inneren Anlage eines Homoeroten, die durch keine noch so gut gemeinte Ehe aufge-

hoben werden kann. Ihnen aber wünschen wir von Herzen, dass Ihr Lebensweg doch noch die ersehnte Erhöhung an der Seite eines guten Kameraden finden möge! R.

. . . Ich hatte im Sinn, ans Herbstfest zu kommen und war auch in Zürich, fuhr aus der Ostschweiz in den Aargau zurück — und bin dann doch aus einer plötzlichen Mutlosigkeit heraus heimgefahren. Ich hatte einem Zürcherfreund aufgeläutet vom Bahnhof aus und musste fühlen, dass ihm selbst mein Telefongespräch zuwider war und er immer Angst hatte, gefragt zu werden, ob ich ihn ans Fest begleiten dürfte. Ich bin eigenartig schüchtern und wage nie ohne Begleitung zu erscheinen; darum fuhr ich traurig nach Hause und kam vom Gedanken nicht los, dass es bei uns keine Freundschaft gäbe, sondern nur Abenteuer und Genuss. Vielleicht habe ich da unrecht und ich wollte, ich hätte unrecht. Doch ich habe schon oft genug das Gegenteil erfahren: wenn man «alles weiss», fliegt man zum Nächsten weiter. Da habe ich wieder einmal den Entschluss gefasst, mir selbst mein bester Freund zu sein und nur auf mich selbst zu bauen. Doch das ist leicht gesagt, aber schwer getan, wenn man die Menschen so liebt, wie ich sie liebe, besonders den männlichen Teil der Menschheit. Leider muss ich mich sehr zusammennehmen schon meines Berufes halber und bin deshalb gezwungen, häufig allein zu sein. Trotz meiner Sorgfalt im Verkehr mit den Mitmenschen, im Verkehr mit meinen Freunden habe ich doch immer Angst, entdeckt zu werden. So ist es eigentlich nicht die Einsamkeit, die mich aushöhlt, sondern die Angst vor Entdeckung und Schimpf und Schande, die damit heute noch verbunden sind. Ich bin nun hier gewählt worden und kann doch dieser Wahl nicht ganz froh werden aus den oben angegebenen Gründen. Was soll man dagegen tun? Man steht im Grunde immer dem Verhängnis gegenüber, das plötzlich hereinbrechen kann. Es ist wie ein Schwert, das an einem dünnen Faden über einem hängt. Ich habe wirklich schon oft ernstlich daran gedacht, den Lehrberuf an den Nagel zu hängen und irgendwo als einfacher Arbeiter zu leben, nur um diese Angst nicht immer haben zu müssen. Doch, ich gebe sehr gerne Schule und nicht nur der Ferien wegen; ich habe die Kinder gerne und bin auch von ihnen gerne gemocht. Ich muss mich einfach ganz auf mich stellen . . . Aus dem Bernbiet.

Wir verkennen durchaus nicht die gefährdete Lage, in der Sie durch Ihren Beruf ständig leben müssen, nicht durch die Neigung zu Jugendlichen gefährdet, aber durch das herrschende Vorurteil der engen Umwelt. Versuchen Sie, ihm durch überlegenes Maskenspiel zu begegnen. Die Menge will betrogen sein, weil sie die Wahrheit nicht erträgt. Also spielen wir ihr so viel vor, wie sie haben will! — Und — Zürich ist nicht so unerreichbar, als dass Sie nicht jeden Monat einmal im Kreise von Kameraden ein paar Stunden wenigstens Sie selbst sein dürfen. Die Begegnung mit dem zugehörigen Menschen bleibt auch da immer noch eine Gnade des Lebens. R.

. . . der Grund meines Schweigens war ein wirklich trauriges Schicksal nach einer 6-jährigen glücklichen Freundschaft mit meinem Freund. Nachdem wir einige Jahre zusammen wohnten, wurde ich von ihm plötzlich dermassen enttäuscht, dass ich von einem Tag auf den andern gezwungen war, ihn zu verlassen. Der Schlag und das fürchterliche Seelenleid, das mich damit erfasste, machte es mir anfänglich nicht möglich, irgend etwas zu denken und noch weniger zu entscheiden. Ich flüchtete mich wieder in meinen Heimatkanton und wusste nicht im geringsten, was da nun alles herauskommen würde. Ich war am Ende und mein Ziel nur eines: nicht mehr leben zu müssen und diesem meinem traurigen Leben ein Ende zu bereiten. Ich bin zwar

nicht der Mensch, der so schnell sich im Leben umwerfen lässt und bin sonst auch nicht so schwach, aber alles was da drum und dran hing, brachte mich aus dem Geleise. Mein Leben war verpfuscht und ich fand den Grund nicht mehr, wofür ich leben sollte; der Boden ging unter meinen Füssen weg und ich verlor den Halt.

Nachdem ich nun schon einige Monate von Zürich weg bin und mir langsam alle äusserste Mühe gegeben habe, doch wieder einen Halt am Leben zu finden, geht es manchmal wieder und manchmal halt nicht. Ich habe mir nun ein kleines Heim für mich allein eingerichtet und die Einsamkeit hat mir dann und wann doch geholfen. Sie sehen nur daraus: auch wieder ein leidender Kamerad, wie es noch viele unter uns im Stillen gibt. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie damit auch noch belästige. Ich glaube, Sie bekommen sonst schon genug Derartiges zu hören, aber es ist manchmal dennoch eine Erleichterung, wenn man unser Leid jemandem klagen kann, einem der unsrigen, denn wem kann man es schon klagen? Ob ich darüber je ganz hinweg komme? Ich glaube es kaum; er hat mir zu sehr das Leben bedeutet und mein Ideal war es doch immer, mit einem Freund das Leben zu teilen und Freud und Leid miteinander zu durchwandern. Nun werde auch ich mich daran gewöhnen müssen, dass unser Leben nur die Einsamkeit bedeutet und es unter uns kein dauerndes Glück gibt. Es ist leider nicht die erste Enttäuschung in meinem Leben gewesen und bald scheint es mir, dass dies mein Leben sein müsse: in einer Kette von Enttäuschungen zu leben. Wie gesagt, manchmal geht es und manchmal nicht, aber es gibt Zeiten, wo ich unsere Veranlagung und die dazugehörende Liebe verdammen könnte!

Ich danke Ihnen, dass ich Ihnen mein Leid klagen durfte; bitte tragen Sie es mir nicht nach und haben Sie für einen Leidensgenossen gutes Verständnis. Ich werde weiterhin versuchen, meinem Leben neuen Inhalt zu geben und mich mehr meinem Beruf hinzugeben; ich glaube, es ist dies das Lohnenswertere, das man im Leben tun kann, als einem Menschen die Gunst zu schenken . . . Kurt im Aargau.

Auch Ihr Schicksal nehme ich nicht leicht. Aber ist nicht in jeder Liebe Himmel und Hölle eingeschlossen, auch zwischen Mann und Frau? Vergessen Sie nie, dass die grossen Dichtungen und Kunstwerke der Menschheit nie geschenkt worden wären, wenn nicht ein Gott den Meistern gegeben hätte, zu sagen, was sie erlitten haben. Mag Ihnen der Blick auf andere Schicksale wieder Vertrauen in das grosse Rätsel dieses Lebens geben, das jeder von uns auf seine Weise lösen muss! R.

. . . Wieder nähern wir uns langsam dem Weihnachtsfest, und für viele von unseren Kameraden kommen dann die Tage der grossen Einsamkeit! Mein Freund und ich haben uns in der Zeit unseres Zusammenseins eine nette kleine Wohnung eingerichtet. Nun möchten wir Dich, lieber Rolf bitten, ob Du nicht einen Menschen weisst, dem wir zum Weihnachtsfest die Feiertage zu Feiertagen machen können. Ihr müsst es verstehen: es geht uns nicht um irgendwelche Abenteuer zu erleben, sondern um wirklich einem Kameraden eine Freude zu bereiten. Wir selbst sind Beide sehr glücklich und aus diesem Born möchten wir auch anderen etwas abgeben. Aus dem Schwarzwald.

Das ist jene Kameradschaft, die wir alle viel mehr pflegen sollten! Wohl haben wir bereits einem vereinsamten Kameraden diese weihnachtliche Botschaft übermittelt, aber wir wollten doch so viel Kritisches und Schmerzliches auf diesen Seiten in diesem frohen Brief ausklingen lassen. Geteilte Freude wird immer doppelter innerer Besitz. Vergessen wir es nie in den kommenden Wochen, die noch einen andern Anruf für uns haben sollten als flüchtige Geschenke! R.

Die zwei Seiten der Medaille

Ein nachdenklicher Leser schreibt — ein vielgeplagter Redakteur antwortet.

Lieber Rolf!

Bezüglich unseres «Kreis» habe ich schon verschiedentlich Aeusserungen gehört, er wirke in dem Sinne etwas enttäuschend, weil er zwar viel Umfang habe, dabei sei aber 1/3 des Inhalts in französischer und englischer Sprache und deshalb für den Grossteil der einfacheren Leser «unverdaulich».

Wenn einmal die Auflage eine entsprechende Höhe erfahren haben wird, wäre es technisch doch sicher möglich, das Heft künftig in zwei Teile zu zerlegen, wie folgt:

1. Ein Heft *nur in deutscher Sprache*, mit entsprechend reduzierter Seitenzahl.
2. Ein Heft in französisch-englischer Sprache, mit entsprechend reduzierter Seitenzahl. —

Natürlich käme diese Teilung teurer als ein Einheitsheft, die Vorteile liegen aber auf der Hand, wobei z. B. fürs Ausland auch das leichtere Gewicht, bezw. weniger Versandspesen dazu kämen.

Eine kleine Ersparnis würde dadurch erzielt, dass die einzelnen Hefte bei Sprachentrennung nicht mehr so viel Umfang haben müssten; doch hängt die Ersparnis stark von einer höheren Auflage ab, bei kleiner Auflage macht sie sich kaum bemerkbar.

Mein Vorschlag ist wahrscheinlich als «Zukunftsmusik» zu betrachten, d. h. er könnte erst zur Ausführung kommen, wenn die Auflage z. B. 5000 Stück total betragen wird oder mehr.

Vielleicht besprecht Ihr im engeren Kreise mal diese Anregung, die Ansichten werden natürlich ganz verschieden sein. Jedenfalls aber ist sicher, dass wohl 3/4 der Leser den fremdsprachigen Teil für sie selber als «unnützen Ballast» ansehen, weil ihnen die Kenntnisse der Fremdsprachen fehlen.

Mit vielen freundlichen Grüssen bin ich Ihr Otto.

Lieber Kamerad Otto!

Ihr Brief, den ich oben abdrucke, weil er mir als «Lesermeinung» besonders kennzeichnend zu sein scheint, hat mich sehr interessiert. Aus diesem Grunde möchte ich gern einmal hier darauf eingehen, damit Ihre und meine Ausführungen möglichst alle unsere Leser erreichen.

Der wesentlichste Punkt, an dem ich nicht mit Ihnen übereinstimme, ist Ihre Erwähnung, dass für den Grossteil der einfacheren Leser der fremdsprachliche Teil des Kreis einfach unverdaulich sei, oder, wie Sie später sagen, dass wohl 3/4 der Leser diesen Teil als «unnützen Ballast» ansehen. Ich glaube, hier urteilen Sie zu schnell. Ganz abgesehen davon, dass wir hier in der Schweiz ja doch zu einem grossen Teil von Jugend an mit zwei Sprachen aufwachsen, (also der französische Teil doch wohl von wesentlich mehr Lesern gelesen wird, als Sie annehmen), kommt noch hinzu, dass die Schweiz als weltbekanntes Reiseland ihren Bewohnern die Kenntnis des Englischen als ein internationales Verständigungsmittel sehr empfiehlt. Die Zahl unserer englisch lesenden und sprechenden Schweizer Abonnenten ist sicher grösser, als Sie annehmen. Hinzu kommt, dass unsere umfangreiche Korrespondenz mir immer wieder Briefe aus dem Ausland ins Haus bringt, in denen geradezu betont wird, wie schön es sei, dreisprachig lesen zu können — hier könne man alte Schulkenntnisse (oft sogar mit Hilfe der Wörterbücher) an Themen aus dem homoerotischen Lebenskreis auffrischen, sodass die Dreisprachigkeit des «Kreis» also in vielen Fällen für unsere Leser etwas sehr Anregendes hat — auch für jene, die *Deutsch* nicht als Muttersprache sprechen.

Ja, es kommt sogar vor, dass mir, wie neulich, ein Leser eine in seinen freien Stunden angefertigte, übrigens ausgezeichnete Uebersetzung einer Erzählung aus dem französischen Teil der Zeitschrift schickte. (Dieser Leser gehörte sogar nach seinen eigenen Worten zu den «einfachen» Lesern der Zeitschrift, die Sie erwähnen. Ich selbst möchte gerade hier an dieser Stelle einmal ausdrücklich betonen, dass es für mich selbst nie irgendwelche Unterschiede unter den Lesern des «Kreis» gegeben hat — ich schaue nach dem *Herz* und nicht nach der *Bildung* bei unseren Abonnenten.) Oder: neulich sandte mir ein Rechtsanwalt aus Australien die Uebersetzung einer hübschen deutschen Geschichte aus einem früheren Heft, in den lebendigsten australischen *Slang* übersetzt, damit diese Geschichte in dieser Form auch unseren englisch sprechenden Lesern eine Freude machen könne. In beiden Fällen trage ich mich mit dem Gedanken, diese Uebersetzungen im entsprechenden Teil der Zeitschrift zu bringen. Zum Teil auch aus einem anderen Grund. Der deutsche Teil der Zeitschrift wird naturgemäss immer der wesentliche bleiben. Aber ich muss leider immer wieder in meinem ernsthaften Kampf um gute homoerotische Literatur (und nicht nur um homoerotische Belletristik) feststellen, dass es an begabten, jungen Schweizer Kameraden offenbar auf diesem Gebiet mangelt. Hier wäre eine Lücke auszufüllen — ich wäre erleichtert und erfreut, wenn sie sich schliessen lassen könnte.

Aber dies sind eigentlich alles nur nebensächliche Punkte. Das Wesentliche an diesem ganzen Problem (das Sie selbst — wir mit Ihnen — leider als «Zukunftsmusik» bezeichnen), ist die nüchterne Tatsache der Auflagenhöhe unserer Zeitschrift. Sie erwähnen eine mögliche Auflagenhöhe von 5000 Stück — wir wollen Ihnen ehrlich sagen, dass wir Hallelujah singen würden, wenn wir einmal die Hälfte dieser Zahl erreichen würden. Denn selbst von dieser Hälfte sind wir noch weit entfernt. Der «Kreis» empfiehlt sich, wie Sie wissen, nur von Mund zu Mund, da wir der Meinung sind, dass allzu laute Propaganda unserer ganzen Sache eher schadet als nützt. Tatsache ist aber, dass wir im Laufe der letzten 12 Monate 236 Abonnenten durch Nichtzahlen ihres Abonnements streichen mussten, während wir im gleichen Zeitraum 237 neue Abonnenten gewonnen haben. Also konnten wir in einem ganzen Jahr nur einen einzigen Abonnenten mehr notieren.

So sieht leider die ja immer graue Wirklichkeit aus.

Sie dürfen es uns glauben — wir würden am liebsten jedes Heft mit einem Umfang von 50 bis 60 Seiten bringen. Aber die Druckkosten verursachen allen denen, die ehrenamtlich in ihrer knappen freien Zeit für den «Kreis» arbeiten, buchstäblich graue Haare (Die Druckkosten und die «Portokasse». Es ist kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage, dass uns das Porto oft aufzufressen droht. Von zehn Anfragen irgendwelcher Art, die uns erreichen, enthalten vielleicht zwei das nötige Rückporto!) Im Augenblick ist es tatsächlich so, dass die jährlichen Sonderhefte, wie das Oster- und Weihnachtsheft, die wir mit vermehrter Seitenzahl und grösserem Bildteil herausgeben, eigentlich nicht ganz zu verantwortende Geschenke an unsere Leser sind. Allerdings will ich dankbar zugeben, dass uns von aufmerksamen Lesern schon mancher ebenso dankbar empfangene Zuschuss zu diesen schönen Heften geleistet worden ist. Es ist sowohl erfreulich als auch betrüblich, dass jedes unserer Hefte zwar durch Weitergabe von 4—5 Kameraden gelesen wird (was wir um unserer Sache willen sehr begrüssen), aber von diesem halben Dutzend Leser eines Heftes ist doch nur ein einziger *zahlender* Abonnent. Hier möchte ich auch noch einmal auf die Tatsache hinweisen, dass der Abonnementspreis für den «Kreis» trotz *wesentlich* gestiegener Herstellungskosten und *beträchtlich* vermehrter Seitenzahl seit 1950 nicht erhöht worden ist. —

An sich stehe ich mit den engeren Mitarbeitern des «Kreis» den Gedanken Ihres Briefes positiv gegenüber. Aber unter der — viel zu geringen — Anzahl unserer Gesamtabonnenten befindet sich doch eine ziemliche Anzahl von Kameraden aus Frankreich, England und Amerika. Dies ist nicht weiter verwunderlich, denn ich stelle seit schon fast zwei Jahren eine steigende Anzahl von Gastbesuchern aus allen Ländern der Erde an unseren regelmässigen Klubabenden und an den grossen Festen fest. Und von diesen Gästen werden doch zu unserer Freude sehr viele treue Bezieher der Zeitschrift. Deshalb wollen wir versuchen, so weit wir es nur können, es *allen* unseren Lesern recht zu machen — und vielleicht sogar durch die Dreisprachigkeit unserer Zeitschrift (die ja in keiner anderen homoerotischen Zeitschrift in diesem Ausmass zu finden ist) zu zeigen, dass für uns Schweizer der Homoerot anderer Länder genau so ein Freund ist wie der Schweizer Kamerad. Ich glaube, gerade in diesem letzten Argument liegt eine tiefere Wirklichkeit beschlossen — dem Kamerad, der jenseits der Grenze der glücklichen Schweiz oft unter drückenden Gesetzen zu leben gezwungen ist, zu zeigen, dass sein Kampf gegen veraltete Vorurteile und überholte Gesetze unser aller Kampf ist. Ich würde mich freuen, wenn Sie und viele andere Abonnenten mir in dieser Beweisführung zustimmen würden, und erwarte gerne Zuschriften zu unseren Ausführungen.

Rolf.

Kein Mensch hört auf, Mensch zu sein, und wenn er noch so tief unter die Würde der Menschheit herabzusinken scheint. So lange er kein Tier wird, ist er immer noch der Verbesserung und der Vervollkommnung fähig. Joh. Casp. Lavater.

Der Staatsanwalt schimpft so lange auf die Homosexuellen, bis ein Fall in seiner eigenen Familie vorgekommen ist. Jack Argo.

In jedem Trieb lebt sein Gegentrieb, der ihn aufheben will, und wächst mit dem Urtrieb; in beide strömt dieselbe Leidenschaft als Kraft ein. Ein geringes Mehr an Kraft hier als dort entscheidet, ob ein Lüstling, ob ein Asket entsteht. Wilhelm von Scholz.